

Tradition, Kulturdenken und Kulturschaffen in der Schweiz

Von Sänderat René Rhinow*

Die Schweiz feiert in diesem Jahr ihren 700. Geburtstag – ausgerechnet in diesem Jahr, ist man versucht zu sagen. In diesem Jahr, in dieser Zeit, die uns vor grosse, ja wohl schicksalhafte Herausforderungen stellt. Welches wird unsere Stellung in einem integrierten Europa von morgen sein? Bleibt die Schweiz die Schweiz, wenn sie bald oder später Mitglied der EG, einer um viele Länder Europas vergrösserten, aber damit auch veränderten, wohl föderalistischen, demokratischen EG sein wird? Bleibt sie aber auch die Schweiz, wenn sie sich abkapselt, abschottet, den Zugang, Einstieg, den Eintritt verpassen oder ausschlagen sollte und dabei gewahr würde, dass ihre Unabhängigkeit zur Maskerade, zum Mythos gerinnt, weil Alleinsein in Europa keiner echten Autonomie mehr entspricht?

Wohlstand und Unbehagen

Doch der Herausforderungen sind noch andere, ebenso bedeutsame. Sie sollen nur mit ichworten angedeutet werden: Gelingt es uns, unsere Institutionen, Parlament, Regierung, die Gerichte, aber auch unsere Gerichte, die alle irdischen Zeichen der Überforderung aufweisen, rechtzeitig neu zu gestalten, ihres Sonderfallcharakters zu entkleiden, wieder entscheidungsfähig zu machen? Gelingt es uns, längst fällige Formen in vielen Bereichen zu verwirklichen, mit die OECD uns nicht mehr der Reformfähigkeit bezichtigen muss? Und vor allem: Gelingt es uns, unsere schleichende, diffuse *Mentalkrise* zu überwinden, unsere *Dauerskepsis*, unsere *Risikoscheu*, unser Gefahren- und Bedrohungsdenken, unsere Verunsicherung ob all des materiellen Wohlstands und des andauernden Wandels vieler Werte? Ein aufmerksamer ausländischer Beobachter unseres Landes (Stürmer) hat kürzlich den Begriff «Schweiz-Syndrom» geprägt. Dabei diese unheimlich-eigenartige Mischung von Wohlstand und Unbehagen, Zufriedenheit und Unzufriedenheit angesprochen – und dabei – leicht unbewusst – an ähnliche Deutungen Carl Schmidts (mit seinem «Unbehagen im Kleinen») und Max Imboden (mit seinem «helvetischen Malaise») angeknüpft.

Fragen über Fragen – und, so könnte man meinen, unangebrachte Fragen im Rahmen eines Stvortrages vor einer Vereinigung, die sich dem Schutz von Kulturgütern und damit den sichtbaren, greifbaren, stolzen Zeichen der Vergangenheit, der Tradition, der Leistungen unseres Volkes widmet. Und doch: Sind es nicht Tradition und Kultur, welche die Schlüssel für die Meisterung unserer grossen Probleme in sich bergen? Bildet sich gerade die Kultur die Klammer, welche die Geschichte mit der Aktualität, die Herkunft mit der Zukunft verbindet?

Kultur und Tradition

In der Tat – wer nach vorne blickt, blickt auch rückwärts. Wir verändern will, muss sich der Gehilichkeit bewusst sein, des Werdens und Aushaltens unserer staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen, der Entwicklungsstränge, welche hier und heute nicht abbrechen, sondern deren Bann wir unausweichlich stehen. Tradition und Kultur sind die Bausteine, mit denen an der Zukunft gebaut wird.

Einem möglichen Missverständnis ist freilich fort zu begegnen. Tradition und Kultur sind *ine statischen Grössen*. Sie sind auch nicht ein-dimensionale und vergangenheitsorientiert festzuhalten, gleichsam einzufrieren, damit sie erhalten bleiben. Echte Kultur lebt – in uns, mit uns, um uns herum. Auch wenn wir hier – in diesem Rahmen – Kultur mit Kulturgut und dessen Beherrschung assoziieren, so darf diese sprachliche Bindung die Erkenntnis nicht verdrängen, dass: Kultur oder die Kulturen eines Volkes in die Welt gestellt sind, dass Kultur nicht nur geschaffen werden ist, sondern erschaffen wird, ja dass wir Kultur gerade heute und morgen mehr und mehr bedürftig sind. Kultur hat vielfache Gestalt angenommen, ist zum Gut geworden und auf diese Weise erfahrbar, immer wieder nachvollziehbar. Kultur ist aber auch gestaltbar, ja braucht Schaffen, unser aller Mitschaffen. Ich habe deshalb auch Mühe mit der modernen Bezeichnung «Kulturschaffend», wie wenn dieses Schaffen an der Kultur delegierbar wäre, quasi den Spezialisten abzuschieben, zur eigenen Entlastung überantworten wäre. Zum Gut wird erst, was ipp wird – und diese Knappheit erträgt Kultur Gründe genommen gerade nicht.

Kultur als integraler Lebensbestandteil

Was bedeutet denn Kultur für die Schweiz? Warum ist sie so wichtig gerade in der gegenwärtigen Zeit des Umbruchs, eines Umbruchs der Staat und Gesellschaft, Werte und Ideologien, Menschen und Gemeinschaft umst? Ich möchte versuchen, den Kulturbedarf anhand dreier Dimensionen anzudeuten: Kultur d Individuum, Kultur und Politik, Kultur und Europa. Ich bin mir wohl bewusst, dass damit nur eine Ausschnitt, punktuelle Annäherungen an grosses Thema, Gehversuche eines Laien auf dem weiten Feld gemeint sein können. Dabei ist ich von einem weitgefassten Begriff der Kultur, indem ich mich an die *Definition des reparates* anlehne. Zur Kultur gehört alles, was dem Individuum erlaubt, sich gegenüber der Welt, der Gesellschaft und auch gegenüber dem matischen Erbgut zurechtzufinden, alles was zu führt, dass der Mensch seine Lage besser beif, um sich unter Umständen verändern zu innen». Kultur geht somit über die traditionell-Bereiche der Künste, der Musik und der Literatur hinaus. Sie umfasst alles, was zur schöpferi-

schen Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung des Menschen führt.

Ähnliche Vorstellungen liegen auch der *Weltdekade für kulturelle Entwicklung* zugrunde, welche seit 1988 und bis 1997 unter der Ägide der Uno und der Unesco stattfindet. Sie strebt vier Ziele an:

- die Anerkennung der kulturellen Dimension jeder Entwicklung,
- die Verstärkung der kulturellen Identitäten,
- eine Ausweitung und Vertiefung der Teilnahme am kulturellen Leben sowie
- die Förderung der internationalen Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet.

Im Rahmen der weiteren Erörterungen wird sich weisen, dass diese Zielsetzungen gerade auch für die Schweiz von erheblicher Tragweite sind.

Kultur und Individuum

Vor allem das erste und das dritte Ziel, die Anerkennung der kulturellen Dimension jeder Entwicklung und die verstärkte Teilnahme am kulturellen Leben, betreffen zentral das Verhältnis des einzelnen Menschen zur Kultur oder, besser, die Bedeutung der Kultur für den einzelnen Menschen. Jede Entwicklung unserer Gesellschaft, sei sie bewusst geplant (wie ein Bauprojekt) oder laufe sie ungesteuert, schleichend und vorerst unmerklich ab (wie etwa unsere veränderten Mediengewohnheiten), weist neben Folgen finanzieller, technischer, wirtschaftlicher, ökologischer Natur auch kulturelle Aspekte auf. Ein erstes Anliegen geht deshalb dahin, diese kulturelle Dimension sichtbar zu machen, die möglichen oder eingetretenen Folgen für die Lebensweise der betroffenen Menschen ins Bewusstsein zu heben, ja eine Art *Kulturreifigkeitsprüfung* einzuführen.

Der Wandel unserer Gesellschaft stellt uns Menschen vor Herausforderungen, die wir nur mit kulturellen Ressourcen zu bewältigen vermögen. Ich denke etwa an die rastlose Mobilität, die freilich mehr auf Rädern als in unseren Köpfen stattfindet. Ich denke an die Freizeitgesellschaft, die mehr Trivialisierung als Kulturalisierung (A. Defago) mit sich bringt. Ich denke aber auch an die sinnerfüllten Formen der Arbeit, die vielleicht mit dem Übergang vom CIM (Computer integrated manufacturing) zum CHIM (Computer and human integrated manufacturing) oder mit dem von Christian Lutz so genannten Neuen Handwerk bezeichnet werden können. Ich denke auch an die neuen Formen der Lebensgestaltung, der Partnerschaften, der Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern und an vieles mehr.

Kultur heisst für den einzelnen Menschen auch Ganzheitlichkeit und Dialog. Ganzheitlichkeit bedeutet Anerkennung des Menschen in der Fülle seiner Eigenschaften; mit allen Entsprechungen und Gegensätzlichkeiten: seinen männlichen und weiblichen Anteilen etwa, seinen geistigen, seelischen wie körperlichen Attributen und Bedürfnissen, seinen Licht- und Schattenseiten, seinem Freiheitsdrang und seinem Gemeinschaftsbedarf, vor allem auch mit seinem Entwicklungspotential. Karl Jaspers hat einmal geschrieben, der Mensch sei stets mehr als das, was er von sich wisse. Er ist Suchender, Werdender, auch Scheitrender, Wanderer in der Zeit. Er ist gerade deshalb nicht nur vernunftbegabtes, sondern auch ein phantasiebegabtes Wesen, das Ausschau hält, Vorstellungsvermögen besitzt, mögliche Wirklichkeiten gedanklich und gefühlsmässig durchschreitet. Diese Phantasie bedarf der Rehabilitierung, denn sie ermöglicht Veränderungen, sie vermag Verkrustetes aufzubrechen, weil sie zwischen Verstand und Gefühl, Möglichkeit und Wirklichkeit, Gegenwart und Zukunft vermittelt. Phantasie führt auch zu einer Kultur der Sinnlichkeit (wie sie vom Berner Pädagogen Traugott Weisskopf genannt wird), einer «breitgefächerten, die Einseitigkeit überwindenden Wahrnehmungskultur... in der wieder vermehrt die eigene authentische Erfahrung an die Stelle der vermittelten tritt». Ganzheitlichkeit des Menschen als Fundament der Kultur heisst demnach sinnliche Fundierung und geistig-symbolische Orientierung des Menschen.

Von hier ist es ein kleiner Schritt zur Forderung, dass der Dialog wieder zum bestimmenden Prinzip unseres Kommunikationsverhaltens führen soll. Dialog bedeutet Bemühen um Abbau vielfältiger Wahrnehmungsbarrieren, die uns dazu verleiten, andere Menschen nicht so zu sehen und zu verstehen, wie sie sind, sondern wie wir sie uns vorstellen und einbilden. Dialogische Kommunikation bedeutet deshalb auch Verzicht oder doch Infragestellung von Bildern und Feindbildern, Zerkennnisnahme von anderen Lebenszugängen, Lebensentwürfen, Wahrnehmungschancen, Wahrheiten. Dazu gehört die Suche nach Wirklichkeiten aus erster Hand, gerade in einer Zeit, in der wir mehr denn je die Welt als eine medial vermit-

telte, durch Radio und Fernsehen übertragene und dadurch mitgestaltete Realität erleben.

Wir Menschen brauchen in unserer «neuen Unübersichtlichkeit» (Habermas), in unserem «Durcheinanderdara» (Dürrenmatt) dringend kulturelle Ressourcen, die uns Kraft und Mut zur Ganzheitlichkeit, zur Sinnlichkeit, zur dialogischen Kommunikation, zur Phantasie, zur Vision und zum Möglichkeitsdenken vermitteln.

Kultur und Politik

Kultur und Politik – unser zweiter Zugang zur Situation der Schweiz zwischen Tradition und Moderne – stehen in einem wechselläufigen Spannungsverhältnis zueinander. Dies lässt sich schon anhand der beiden Begriffspaare erahnen: der Kulturpolitik und der politischen Kultur. Von beiden soll hier aber nicht primär die Rede sein. Kultur und Politik – sie sind aufeinander angewiesen, sie decken in ihrer Polarität das ganze Spektrum der individuellen wie kollektiven Lebensbewältigung ab. Und doch begegnen sie sich oft wie Feuer und Wasser, in Unverständnis für die je spezifische Funktion des anderen Bereiches. Kultur und Politik lassen sich nicht gegeneinander ausspielen, ertragen beide keinen Boykott. Wenn Kultur zur sozialen Notwendigkeit unseres Zusammenlebens geworden ist, dann bildet sie den Nährboden für die Politik. Sie ist es, welche sowohl Halt bietet wie Offenheit ermöglicht, Identität bildet wie Veränderung gestattet, das gemeinsam Gepflegte und Gestaltete ebenso bewahrt wie Neues hervorbringt, der Tradition ebenso verpflichtet ist wie der Vision, der Phantasie, der noch nicht erlebten Möglichkeit. Bedarf nicht gerade unsere schweizerische Politik einer vorhin skizzierten Kultur, welche Fragen stellt, in Frage stellt, welche in unserem Land der oft glorifizierten, ja zelebrierten Wirklichkeiten den Blick für andere, künftige, mögliche Wirklichkeiten weitet, welche auch den Kontrapunkt zu unserer in sich selbst ruhenden, teilweise zur Symbolik und Mythologie neigenden Politik bildet, bilden muss?

Auf der anderen Seite ist Politik unabdingbar, wenn Lösungen für Probleme gesucht. Mehrheiten ermittelt, Entscheidungen gefällt, Beschlüsse durchgesetzt werden müssen. Politik und Kultur bedingen sich, wenn sie individuellen wie kollektiven Lebensverhältnisse sowohl bewahrt wie verändert werden sollen. Deshalb ist es verhängnisvoll, wenn ihr gegenseitiges Verhältnis belastet ist, wenn sich politisch und kulturell tätige Menschen gegeneinander ausspielen, einem Konkurrenzdenken verhaftet sind oder – noch schlimmer – sich bedroht, unverstanden fühlen und dabei oft die Rolle und Funktion des anderen verkennen oder nicht zur Kenntnis nehmen wollen.

Hier ist an den vorhin geschilderten Bedarf an kulturellen Ressourcen anzuknüpfen. Sowohl im Verhältnis zwischen Politik und Kultur als auch innerhalb des politischen Aktionsfeldes erweist sich dialogische Kommunikation als unabdingbar. Kultur in der Politik schafft Voraussetzungen für das politische Möglichkeitsdenken, für neue Sensibilitäten, für die so drängenden Reformen, für die friedliche Lösung von Konflikten, für die Meisterung des Wandels zwischen Tradition und Zukunft. Als Politiker wünsche ich mir gerade deshalb nicht nur qualitatives, sondern auch kulturelles Wachstum, wünsche ich mir eine kulturverträgliche wie eine von Kultur getragene, eine weniger ängstlich-festklammernde, sondern mehr hoffnungsvoll-lösungsfähige Politik, welche gerade deshalb, als kulturell geprägte Politik, Vertrauen erhalten und Vertrauen schaffen kann.

Damit wird nicht verkannt, dass Politik immer auch nüchternes Geschäft bleibt, in dem Handeln und Aushandeln an der Tagesordnung sind, der Fortschritt oft in kleinen Schritten erzielt wird, in dem nicht grosse Würfe, nicht das Pathos, nicht eine falsch verstandene Grösse das Bild prägen. Politik bleibt massgebend, oft unspektakulärer Menschenwerk – und das ist auch gut so. Nur braucht gerade dieses illusionslos-pragmatische Verständnis von Politik einen Hintergrund, der trägt, der Optionen vermittelt, die über den Tag hinaus- und zurückgreifen, der diese Politik für die Menschheit heute, aber auch für unsere «Nachbarn in der Zeit», die nächsten Generationen, erträglich macht. Und dieser Hintergrund oder Untergrund bildet eben die Kultur.

Ausblick auf Europa

In diesem Sinne plädiere ich als Politiker für ein besseres Verständnis für die Kultur, für deren Ambivalenz zwischen geschaffenen Kulturgut und zu schaffender guter Kultur, gerade auch in unserer heutigen Schweiz. Dass die Bundesverfassung durch einen neuen Sprachenartikel und einen Kulturartikel ergänzt werden soll, ist uneingeschränkt zu begrüssen. In diesem Sinn lade ich aber auch unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger, welche Kulturschaffende genannt werden, ein, für die Nöte der Politik einer Gesellschaft im Umbruch Verständnis aufzubringen. Für eine Politik, die nicht nur Fragen stellen kann, sondern auch Antworten geben muss, auch vorläufige, unzeitige, halbwegs befriedigende, kompromissdurchtränkte Antworten, für eine Politik schliesslich, die heute mehr denn je zum Chaos-Management geworden ist. Es gilt gerade heute, der Versuchung des Abstiegs, der Resignation, der Abwendung zu widerstehen. Wir brauchen nicht vermehrt Ab- und Ausgrenzung, sondern mehr dialogische Kommunikation zwischen den Menschen, die in Politik und Kultur aktiv sind. Wir brauchen beide, beide brauchen einander.

700 Jahre Eidgenossenschaft auf der einen Seite – eine Schweiz mitten in Europa auf der anderen Seite: Kultur war nicht nur das Ferment

Politik in Begriffen

Ein wissenschaftliches Hilfsmittel

C. W. Unter dem schlichten Titel eines Wörterbuchs legt Dieter Nohlen, Professor an der Universität Heidelberg, eine *politologische Taschen- enzyklopädie* vor.* Das teilweise auf «Pipers Wörterbuch zur Politik» (in sechs Bänden) beruhende Nachschlagewerk enthält auf 800 Seiten und 200 Artikel von 130 Autoren. Es behandelt Grundbegriffe der Staatslehre wie Gewaltenteilung oder Föderalismus, aber auch Opposition oder politische Kultur, politische Richtungen vom Anarchismus über bürgerliche Parteien bis zur Technokratie, Staatsaufgaben und Politikfelder, zum Beispiel die Haushalts- und die Umweltschutzpolitik, Themen der internationalen Beziehungen und sowohl bei den einzelnen Gegenständen als auch unter besonderen Stichworten (wie Systemtheorie oder Wahlforschung) die wissenschaftlichen Konzeptionen. Ausführliche und wie das ganze Lexikon auf einen aktuellen Stand brachte Literaturhinweise unterstreichen diesen Charakter des Werkes. «Konkrete» Information staatskundlicher und zeitgeschichtlicher Art findet sich nur in beschränktem Mass, und die Darstellung wirkt manchmal sehr gedrängt. Insgesamt öffnen sich aber wohl auch Nichtfachleuten Zugänge zu den sich rasch vermehrenden Resultaten einer theoretisch-systematischen und vergleichenden – aber nicht unbedingt unpolitischen – Betrachtung politischer Ideen, Strukturen und Prozesse.

* Dieter Nohlen (Hrsg.): Wörterbuch Staat und Politik Verlag R. Piper, München 1991.

unserer Geschichte, sie bleibt aber wird von neuem bestimmende Grösse in unserem Land und in Europa. Kultur, Kulturen verweisen uns auf unsere kollektive Identität. Unterschiedlichkeit und Vielfalt der sprachlichen und kulturellen Traditionen, der lokalen und regionalen Bräuche, der sprachlichen, religiösen, ethnischen, sozialen und politischen Eigenheiten und Sonderheiten bilden die Grundlagen unserer nationalen Zusammenghörigkeit. Das sollte uns gerade im heutigen Zeitpunkt wieder mit aller Deutlichkeit bewusst werden. Denn die grösste Gefahr für unseren Zusammenhalt geht nicht von den europäischen Integrationsbestrebungen aus, sondern von der schwindenden Verständigung im eigenen Haus, von der drohenden Uniformierung der Lebensverhältnisse, von der nivellierenden, ja bedrückenden Informationsflut sowie von der Mobilität von Bevölkerung und Wirtschaft, welche sprachliche Heterogenitäten zu überspülen drohen. Das Verständnis unserer Kulturen und vor allem Minderheitskulturen gegenüber muss wieder wachsen. Wir brauchen also auch hier Kultur, gleichsam als «Metakultur», als Bereitschaft zur Interkulturalität, als «Interaktion verschiedener Kulturen unter gegenseitiger Respektierung» (Botschaft Sprachenartikel).

Mehr Kulturdiallog

Gelingt uns diese erneute und verstärkte Hinwendung zum Kulturdiallog in unserem Lande, so dürfen wir auch die wichtigste Hürde zur Europafähigkeit genommen haben. Denn Europafähigkeit ist letztlich keine rein ökonomische oder soziale Kategorie, sondern eine kulturelle. Es sind in erster Linie die gemeinsamen Brücken zwischen geschichtlich gewachsenen Kulturen, welche Europa ausmachen, nicht allein die gemeinsamen Märkte, Autobahnen, Sportübertragungen oder Schlagschlagwörter. Wenn die Schweiz ihre Stärke im aktiven multikulturellen Zusammenleben findet, ja neu zu bestimmen vermag, dann ist sie gut dafür gerüstet, auf der Basis ihrer eigenen Identität den Aufbau eines föderalistischen Europa mitzugestalten. So kann sie ihr Kulturgut einbringen in ein Europa der Völker und Kulturen, kann sie hinwirken auf eine «Heterisierung Europas» – wenn Sie mir dieses hochgenote Wort gestatten –, ohne um ihre Eigenständigkeit fürchten zu müssen. Denn Angst hat nur, wer seiner Sache nicht sicher ist, wer nicht auf seine kulturellen Kräfte, seinen kulturellen Dialog, seine Verwurzelung in Einheit und Vielfalt vertrauen kann.

Die Schweiz erfüllt damit auch die zweite und die vierte Zielsetzung der Weltdekade für kulturelle Entwicklung, die Verstärkung der kulturellen Identitäten und die Förderung der internationalen Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet. Kulturelle Verständigung stellt auch eine wichtige Voraussetzung für den Umgang mit der Problematik der weltweiten Migration dar, greift mithin über Europa hinaus und muss insofern auch zu einem gemeinsamen europäischen Anliegen werden.

So erweist sich Kultur einmal mehr als Klammer zwischen den Generationen, zwischen dem Gestern und dem Morgen, als Brücke gleichsam zwischen «erinnerter Zukunft» (Christa Wolf) und visionärer Tradition. Liegt unsere europäische Zukunft nicht in unserer schweizerischen Vergangenheit? Wenn wir diese bewältigen, wenn wir diese beleben, ja leben, dann muss uns um jene nicht bange sein. Dann bilden die Vielfalt der Kulturen, das interkulturelle Lernen, das Verständnis für Minderheiten, die Kunst und Technik der friedlichen Konfliktlösung, die phantasiebetonte dialogische Kommunikation die Bausteine einer europäischen Kultur. Dann liegen wir nicht nur geographisch mitten in Europa, sondern auch kulturell. Und dann erweisen sich unsere lange schweizerische Geschichte, unsere Tradition, unser Kulturgut nicht nur als so modern wie noch nie – dann liegt in ihnen der Schlüssel für die Gestaltung Europas.

* Vortrag vor der 27. Generalversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Kulturgüterschutz (13. Mai 1991)